

Traumasesible Professionelle Präsenz

Traumapädagogik mit Elementen der Neuen Autorität

Silke Abt

Zusammenfassung

Im Umgang mit früh bindungs- und gewalttraumatisierten Kindern ist es hilfreich, Handlungsoptionen aus dem Konzept der Neuen Autorität mit Erkenntnissen und Techniken aus der Traumapädagogik zu verbinden. Hintergrund sind plötzlich auftretende dissoziative Zustände der Kinder und Jugendlichen, die im Laufe der Entwicklung durch häufiges Auslösen der sogenannten Notfallreaktionen im Gehirn entstehen und später in bestimmten Situationen nur eingeschränkte Selbstreflexion zum eigenen Verhalten zulassen. Die Professionelle Präsenz spielt im Umgang damit eine wichtige Rolle. In der Verbindung mit Reorientierungstechniken, kann sie traumasensibel eingesetzt werden. Durch Präsenzerhöhung der Erwachsenen, die ein Selbstwirksamkeitserleben im Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen entstehen lässt sowie einen sicheren inneren und äußeren Ort herstellt, werden in Verbindung mit Handlungsoptionen und Fachkompetenz aus der Traumapädagogik besondere Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen besser nachvollziehbar. Stabilisierungs- und Reorientierungstechniken können eingesetzt werden und Professionelle Präsenz wird traumasensibel umgesetzt.

In meiner täglichen Arbeit mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen hat mich mehr und mehr interessiert, wie systemische Traumapädagogik mit Elementen der Neuen Autorität und der Professionellen Präsenz zusammengeführt werden können. Die Professionelle Präsenz kann nach meiner Erfahrung in diesem Bereich auf unterschiedlichen Ebenen eine sehr gute Basis i. S. der Erweiterung von Handlungsoptionen für Professionelle darstellen und zusätzlich für Kinder und Jugendliche Sicherheit und Klarheit in Beziehungen geben. Da sich ein präsent Gegenüber dadurch auszeichnet im „Hier und Jetzt“ zu sein und zu bleiben, interessiert mich, wie Traumapädagogik in manchen Situationen eine hilfreiche Ergänzung zur Neuen Autorität darstellen kann und wie im Umgang mit früh bindungs- und gewalttraumatisierten Kindern auch für diese ein im „Hier und Jetzt“-Bleiben gesichert werden kann. Zu Beginn werde ich auf die unterschiedliche Entwicklung im Umgang mit Spannungsregulation bezogen auf die kindliche Entwicklung eingehen und traumapädagogische Zugänge damit aufzeigen. Danach folgen Ausführungen dazu, wie Professionelle Präsenz in Verbindung mit Handlungsoptionen der Neuen Autorität und aus traumapädagogischem Wissen im Kontext Trauma gestärkt werden kann.

Veränderungen der Spannungsregulation durch Gewalterfahrungen in den ersten Lebensjahren

Kinder und Jugendliche, die schon in der frühen Kindheit Vernachlässigung, Verwahrlosung oder schwere körperliche Gewalterfahrungen, auch sexuelle Gewalt erlebt haben, fordern die Professionalität der PädagogInnen besonderes heraus. Diese Kinder und Jugendlichen erleiden häufiger und wiederholt Beziehungsabbrüche, darunter auch häufig in den professionellen Systemen, in denen sie leben und beschult werden. Ihr eskalierendes Verhalten führt nicht selten dazu, dass sie als nicht mehr tragbar in die nächste Institution gehen müssen (Abt, 2018). Kinder und Jugendliche mit frühen traumatischen Erfahrungen erleben diese in einer für die Entwicklung von Selbstregulationsfähigkeiten entscheidenden Entwicklungsphase. Insbesondere in den ersten Lebensjahren nach der Geburt sind Kinder darauf angewiesen, durch äußere Hilfe reguliert zu werden. Selbstfürsorge, die Regulierung von Gefühlen und der Umgang mit dem eigenen Körper und dessen Bedürfnissen lernen Menschen in den ersten Lebensjahren nach der Geburt, indem es eine Bedürfnisbefriedigung, einen Ausgleich von außen durch die Eltern oder andere Erziehungsverantwortliche gibt (Hantke, Görge, 2012). Der Ressourcenbereich für die eigenständige Spannungsregulation eines Säuglings ist minimal, der eines Zweijährigen auch noch sehr gering, aber schon größer als der eines Neugeborenen. Säuglinge schreien, wenn sie Hunger haben, und hören erst auf, wenn das Gefühl im Körper durch Nahrung befriedigt ist. Ein Säugling kann sich noch nicht selbst regulieren. Es dauert lange, bis Kinder beispielsweise ihre Spannungszustände regulieren lernen, eine lange Zeit funktioniert es nur dadurch, dass dieses durch Bezugspersonen passiert. Ein kleiner Junge fällt hin und verletzt sich an den Knien und schreit unaufhörlich, bis beispielsweise der Vater kommt und ihn in den Arm nimmt, pustet und sagt: „Es wird gleich besser werden, ich bin da.“ Da hört der Junge auf zu schreien und wird innerlich ganz ruhig. Kinder nehmen auf und verarbeiten, was ihnen entgegengebracht wird, und entwickeln langsam so auch ein Verständnis für sich selbst (Hantke, Görge, 2012). Kinder und Jugendliche lernen damit durch die Interaktion mit Bindungspersonen in der frühen Kindheit ihre inneren Spannungen zu regulieren und später funktioniert dieses mehr und mehr allein auch ohne Hilfe von außen. Sie entwickeln Ressourcen, sich aus einer Übererregbarkeit wieder „herunterzuregeln“ ebenso wie solche aus einer Unterspannung wie völliger Erschöpfung auch wieder „heraufzuregeln“, um anwesender zu sein und sich wieder fitter zu fühlen. Ihr Ressourcenbereich wird weiter und die Spannungskurve immer flexibler.

Manchmal bin ich (Luc 13) so aufgebraucht und wütend, dass ich platzen könnte, wenn Paul (13) mir mal wieder sagt: „Na, immer noch nicht gecheckt, dass Sina überhaupt nix von dir wissen will?“ Ich merke richtig, wie mein Herz schneller schlägt vor Wut und ich zu schwitzen beginne und am liebsten einfach mal zuschlagen würde. Doch dann schaltet sich mein

Kopf ein und ich versuche mich zu beruhigen, indem ich mir sage, der weiß es eigentlich gar nicht, ist nur eifersüchtig. Manchmal verschwinde ich aus der Situation, laufe raus und mach zwei, drei harte Schüsse auf das Tor im Hof, danach geht es dann meistens wieder.

Wenn nun gerade in dieser wichtigen Entwicklungszeit für ein Kind Fürsorge und Bedürfnisbefriedigung von außen nicht ausreichend sichergestellt ist und Entwicklungsbedingungen durch Vernachlässigung von Grundbedürfnissen, körperliche oder auch sexuelle Gewalt gestört sind, hat das extreme Folgen für die biologische, psychische und soziale Entwicklung. In Studien wurde nachgewiesen, dass Jugendliche mit Verhaltensproblemen eine höhere Aktivierung der Amygdala zeigen und dass deren Übererregbarkeit mit einer erhöhten Risikowahrnehmung im sozialen Umfeld einhergeht. Außerdem wird dadurch die Möglichkeit des Kindes oder des Jugendlichen zur Selbstreflexion herabgesetzt (Jakob, 2013, zit. n. Abt, 2018). Eine Übererregbarkeit der Amygdala führt in der Folge, im späteren Alter, zu einer permanenten Auslösung von Notfallreaktionen im Gehirn auch bei Reizen, die von extremen Gefahrensituationen weit entfernt sind. Dies führt auch im Umfeld zu problematischen Situationen: zu denen am häufigsten vorkommenden und herausforderndsten gehören beispielsweise plötzlich und unverständlich aufkommende Aggressions- und Gewaltausbrüche, die oft als unverständlich bezüglich des Anlasses wie auch des Ausmaßes wahrgenommen werden. Häufig können sich auch die Kinder selbst im Nachhinein weder an ihre Taten noch an dessen Ursachen zutreffend erinnern (Gahleitner et al., 2014). Bessel van der Kolk erklärt dieses Phänomen so, dass noch lange nach einem traumatischen Erlebnis bei dem kleinsten Anzeichen von akuter Gefahr die Reaktivierung von gestörten Gehirnschaltkreisen einsetzt und die Ausschüttung großer Mengen von Stresshormonen initiiert. Das hat zur Folge, dass unangenehme Emotionen, starke körperliche Empfindungen und impulsive, aggressive Aktivitäten ausgelöst werden. Diese werden als unerklärlich und überwältigend von denjenigen, die es erleben, beschrieben (Van der Kolk, 2016). In der Regel laufen diese Reaktionen automatisch ab und sind, nachdem sie ausgelöst worden sind, von der betroffenen Person nicht zu stoppen oder in irgendeiner Form zu kontrollieren. „Aus systemtheoretischer Perspektive lässt sich vermuten, dass das Zusammenspiel biologischer und sozialer Faktoren die Bandbreite der möglichen Probleme sowie der möglichen Problemlösungsstrategien einschränkt. (...) Dass biologische Bedingungen den Möglichkeitsraum für Problemlösungen limitieren, ist unmittelbar einleuchtend. So ist etwa eine strukturelle Koppelung mit dem Körper nicht möglich, wenn das psychische System am liebsten >> in die Luft gehen << möchte“ (Schleiffer, 2012, S. 222-223).

Wenn Kinder in frühen Entwicklungsjahren immer wieder Gewalt oder Vernachlässigungen ausgesetzt sind, entwickelt sich dementsprechend auch die Möglichkeit, flexibel mit inneren Spannungszuständen umzugehen, differenzierter zu anderen Kindern. Der Ressourcenbereich ist deutlich schmaler und die Spannungskurve kaum flexibel, eher relativ starr in einem eng

abgesteckten „Raum“. Lydia Hantke und Hans-Joachim Görges sprechen bei der oben beschriebenen Situation davon, dass diese Kinder einen deutlich engeren Ressourcenbereich besitzen. Dieser beschreibt die Bandbreite des Bereiches im Körper, in dem Spannungs- und Erregungszustände optimal verarbeitet werden können. Karl-Heinz Brisch spricht hierbei vom Spannungstoleranzfenster und Michaela Huber nennt diesen Bereich Lernfenster (Hantke, Görges, 2012).

Rebecca (14) und ich (Lilly 15) hatten wieder mal Küchendienst und eigentlich war es cool mit ihr die andere Zeit und dann: Es war nur dieser eine Satz von mir: „Kannst du nicht mal einmal dein Glas vernünftig in die Spülmaschine stellen, meine Güte, das nervt“! Ich hatte sogar dabei gelacht, aber Rebecca wurde plötzlich dunkelrot im Gesicht, zitterte und dann kam der totale Ausraster, völlig überzogen und bescheuert, ging gar nicht, verstehe ich auch immer noch nicht. Sofort auf 180 und alles kaputt gemacht, so viele Scherben und der mega Stress danach mit den Betreuern, ätzend. Man wird ja wohl noch sagen dürfen, was einen stört, und das will meine Freundin sein? Nur weil ich das mit dem Glas gesagt habe?

Kinder und Jugendliche, die einen sehr engen Ressourcenbereich aufgrund ihrer Gewalterfahrungen während der frühen Entwicklungsphase haben, erleben in der Regel kaum Selbstwirksamkeit in Bezug auf die Regulierung ihres inneren Gleichgewichtes. Ständig passieren Eskalationen, da die Toleranz bezogen auf Stressoren von außen extrem gering ist. Das hat Auswirkungen in allen Lebensbereichen, in denen es um Interaktionen mit anderen Menschen geht. In der Peergruppe genauso wie in Kontakt zu Erwachsenen, beispielsweise Lehrern oder Erziehungsverantwortlichen.

Ich kann das Gefühl gar nicht beschreiben, irgendwie ist es immer da, als schlummert es in mir. Es ist ein seltsames Gefühl und ich habe manchmal Angst, erklären kann ich das gar nicht richtig, einfach, weil es immer wieder passieren kann. Es kommt wie eine Welle durch den Körper, das sind schlimme heftige Gefühle und überwältigende Angst. Manchmal mache ich dann wohl komische Dinge, weinen oder schreien, um mich treten, ich kann das dann nicht mehr stoppen. Auch wenn Freundinnen um mich sind, in mir dreht sich dann alles, ich kann sie oft gar nicht mehr sehen. Erinnern kann ich mich auch nie wirklich. Wahrscheinlich bin ich verrückt, es stimmt was nicht mit mir, meine Freundinnen haben sowas nicht.

In der Traumapädagogik ist es wichtig darauf zu achten, Kinder und Jugendliche in der Orientierung auf „Hier und Jetzt“ zu halten bzw. ihnen dabei Unterstützung zu geben. Interventionen sollten darauf abgestimmt werden. So ist es beispielsweise bei Übungen zur Entspannung wichtig die Augen offen zu lassen, damit eine Orientierung im „Hier und Jetzt“ durch visuelle Anker gesichert bleibt. Es sollten im Arbeitsalltag vorhersehbare Abläufe geplant sein und diese mit den Kindern besprochen werden. Bei Personalveränderungen ist es

gut, diese im Vorfeld transparent zu machen, damit die Kinder einschätzen können, was den Tag über passiert und wer mit ihnen arbeitet. Kinder und Jugendliche mit Traumaerleben in ihren Biographien haben ein besonders hohes Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle der Situationen, in denen sie sich befinden. Da sie in ihrem Leben häufig und meist mehrfach einen großen Kontrollverlust durch starke Hilflosigkeit erlebt haben, bietet ihnen eine gewisse Vorhersehbarkeit ein Mehr an Sicherheit und Orientierung. Für Professionelle ist dieses Streben der Kinder und Jugendlichen nach „Kontrolle“ manchmal schwer nachvollziehbar und kann zu Stress führen. „Kontrolle heißt hier, dass etwas hergestellt wird, was im Traumakontext unmöglich war: im Wissen um die jeweiligen Bedingungen, Handlungs- und Entscheidungsspielräume zu eröffnen und zu verhandeln“ (Hantke, Görges, 2012, S. 144). Außerdem wird eine Regulation durch Präsenz und Beziehungsklarheit von Erziehungsverantwortlichen und eine Unterstützung beim Erlernen eigener Stabilisierungstechniken notwendig, um Selbstwirksamkeit auf beiden Seiten zu erfahren (Abt, 2018).

- Wie kann es gelingen, für die Interaktionen in unterschiedlichen Lebensbereichen der Kinder und Jugendlichen Umwelten zu schaffen, in denen sie die Möglichkeiten bekommen, Selbstwirksamkeit in der Regulation ihrer eigenen Spannungszustände zu erleben?
- Wie können professionell Erziehungsverantwortliche diesen Eskalationen mit unterschiedlichen Handlungsoptionen begegnen und dabei ihre Grenzen im Blick behalten?
- Was braucht es an traumapädagogischem Fachwissen, um Stressoren für Kinder und Jugendliche im „Außen“ reduzieren zu können?
- Wie können Kindern Ideen dazu vermittelt werden, was da in ihrem Körper vor sich geht und vor allem, warum das so passiert?
- Wie können die Ideen zur Präsenz aus dem Konzept der Neuen Autorität in Verbindung mit Interventionen zur Reorientierung aus der Traumapädagogik als Ressourcenpool in den beschriebenen Kontexten nutzbar gemacht werden?

Einige Antworten auf solche Fragen und eine Haltung der Offenheit, dass diese und ähnliche Fragen sich immer wieder neu stellen und nach immer wieder neuen situativen Antworten verlangen, auf die man wohl immer auch ein bisschen „vorbereitet unvorbereitet“ bleibt, sollten im Arbeitsspeicher einer traumasensibel tätigen professionellen Fachkraft verfügbar sein.

Neue Autorität und Professionelle Präsenz

Das Konzept der Neuen Autorität – oder auch: Autorität durch Beziehung – geht davon aus, dass Autorität durch Präsenz der erwachsenen (elterlichen oder professionell tätigen) Bezugspersonen gegenüber dem Kind oder Jugendlichen entsteht und im günstigsten Fall auch von den beteiligten Interaktionspartnern (erwachsene Bezugsperson und Kind) für sich

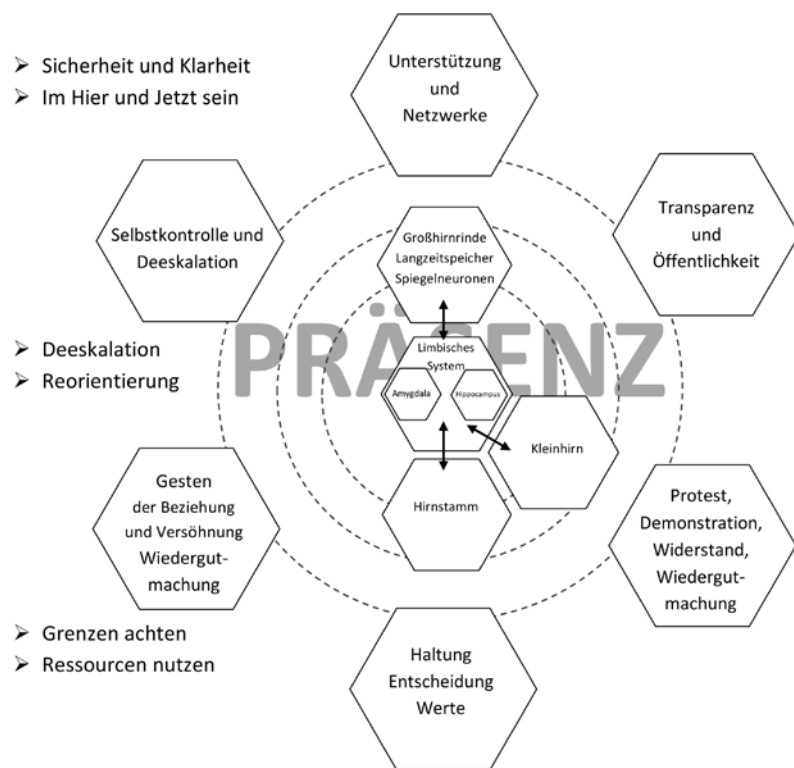


Abbildung 1: Stabilisierung durch Traumasensible Professionelle Präsenz
In Anlehnung an „Die Handlungsaspekte der Neuen Autorität“ (Körner, Lemme, 2013, S. 250)

selbst wechselseitig wahrgenommen und anerkannt wird. Autorität gilt dann als ein moralisch vertretbarer Grundbaustein und ist nicht auf Macht oder Unterdrückung ausgerichtet, sondern auf Beziehung und Gewaltlosigkeit (Omer, von Schlippe, 2010). Außerdem basiert Elterliche und Professionelle Präsenz nicht auf einem personenbezogenen Denkmodell, sondern auf systemischen Sichtweisen und richtet so das Hauptaugenmerk auf den jeweiligen Kontext und die in diesem existierenden Beziehungsmuster zwischen den Beteiligten (Palmowski, 2010). Präsenz ist eine Form der Kommunikation in Interaktionen mit Kindern und Jugendlichen, denn jedes Verhalten in einer zwischenmenschlichen Situation hat immer auch einen Mitteilungscharakter, man kommuniziert, unabhängig davon, ob man handelt oder nicht handelt, redet oder schweigt (Watzlawick et al., 2012). Soziale Systeme reprodu-

zieren sich durch Kommunikation, psychische und biologische Systeme bilden deren Umwelten. Die Erhöhung der Präsenz durch elterliche oder professionell Erziehungsverantwortliche kann die Kommunikation, durch die das soziale System sich reproduziert, verändern. Eben indem NICHT mit dem Kommunikationsmuster angeschlossen wird, dass Kinder und Jugendliche aus Gewaltkontexten kennen, sondern deeskalierende Interaktionsmuster genutzt werden. Wenngleich sie nicht der einseitigen Steuerung unterliegt. Kommunikationen kommunizieren mit Kommunikation. Kommunikation ist die Operation, durch die sich soziale Systeme autopoietisch (selbsterschaffend) erhalten. Psychische Systeme, biologische Systeme und soziale Systeme sind dabei wechselseitig füreinander Umwelten (Ebbecke-Nohlen, 2015). Daraus resultiert, dass das jeweilige Auftreten derjenigen, die in psychosozialen Arbeitsfeldern in professionellen Beziehungen mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, von großer Bedeutung ist. So macht es einen Unterschied, ob die erwachsene Bezugsperson in der Interaktion mit einem ihr anvertrauten Kind oder Jugendlichen die Haltung ausstrahlt: „Schön dich zu sehen, ich freue mich mit dir zu arbeiten. Unabhängig davon, wie du mir entgegentrittst, ich bin da und du bist mir wichtig.“ Oder ob die Bezugsperson eine Haltung in sich trägt, die geprägt ist von Gedanken wie: „Du bist anstrengend, die Arbeit mit dir ist zäh und langweilig, ich bin genervt und eigentlich gar nicht richtig da, weil du schon wieder so schwierig bist.“ Da Kommunikation immer einen Inhalts- und Beziehungsaspekt enthält, definiert sie auch, wie der Sender, der professionell Erziehungsverantwortliche, die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger, dem Kind oder Jugendlichen, sieht (Watzlawick et al., 2011). Die Kommunikation stößt wechselseitig Prozesse im psychischen und biologischen System an und verstört diese möglicherweise. Erweist sich der „Anstoß“ als anschlussfähig im System, kann sie integriert werden. Möglicherweise entstehen durch wechselseitige Bezogenheiten so Veränderungen im Ablauf der interaktionellen Prozesse und symmetrische oder komplementäre Eskalationen können reduziert werden. Prinzipiell vorhersehbar und veränderbar, im Sinne einer trivialen Maschine, sind sie allerdings nicht.

Pass auf, Sophie steht total unter Strom, wenn du gleich dorthin gehst, es könnte sein, dass sie ausrastet. Sie meinte schon, sie will sich von dir überhaupt nichts sagen lassen. In der Situation bemerkte ich schon ihre hohe aggressionsgeladene Anspannung. Ich raste jetzt gleich aus, schrie sie mich an. Moment Sophie, warte kurz. Ich hole mir gerade einen Kaffee und setze mich gemütlich hier her und dann schaue ich mir mal an, wie toll du ausrasten kannst. Sophie stutzte kurz, war ganz plötzlich still und wurde ruhig. Als ich mit meinem Kaffee saß und ihr zuschaute, hatte sie angefangen zu spielen.

Traumasensible Präsenz – Beziehung als sicherer äußerer und innerer Ort

Die Basis der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die durch ihre frühen Gewalterfahrungen in der Entwicklungsphase deutlich weniger Möglichkeiten haben, ihre inneren Spannungen

wahrzunehmen und selbst zu regulieren, besteht in erster Linie in einem sicheren Umfeld. Man kann hier zwischen zwei Aspekten unterscheiden: Einerseits geht es um äußere Sicherheit, die durch institutionelle Gegebenheiten wie Architektur, Rückzugsmöglichkeiten oder Zugänglichkeiten für Besucher entsteht, sowie um Rahmenbedingungen und den generellen Umgang mit dem Thema Gewalt. Andererseits ist der Aspekt der Sicherheit von Bedeutung, der durch sichere Beziehungen zu SozialpädagogInnen, TherapeutInnen und LehrerInnen entstehen kann (Abt, 2018). Die Erhöhung der Präsenz, wie sie im Konzept der Neuen Autorität beschrieben wird, spielt eine zentrale Rolle bei der Herstellung eines sicheren Ortes für die Interaktionen zwischen Kindern, Jugendlichen und professionell Erziehungsverantwortlichen. Gewaltfreiheit in pädagogischen Interaktionen zu Kindern und Jugendlichen muss durch klare und verlässliche Professionelle Präsenz sichergestellt werden. Mit dem Ziel maximaler möglicher Gewährleistung von Gewaltfreiheit bekommt Professionelle Präsenz die Funktion, auch eine unterbrochene Bindungsbeziehung wiederaufzunehmen (die z. B. durch sich häufig wiederholende Impulsausbrüche entstehen kann), um den Betroffenen die schnellstmögliche Wiederanschlussmöglichkeit an Beziehung anzubieten (Omer, von Schlippe, 2010).

Den professionell Erziehungsverantwortlichen ermöglicht die Erhöhung der eigenen Präsenz, ruhig zu bleiben, in Eskalationsdynamiken möglichst nicht einzusteigen, eine Unabhängigkeit des eigenen Handelns dem Verhalten des Kindes gegenüber zu behalten und Ruhe, Sicherheit und Verlässlichkeit auszustrahlen und diese zu kommunizieren (Abt, 2018). Beharrlichkeit, ohne in Eskalationen zu geraten, ein präsent Gegenüber zu erleben, das auf Macht- und Gewaltmechanismen verzichtet, ermöglicht den Kindern und Jugendlichen zudem im Hier und Jetzt neue bindungskorrigierende Erfahrungen zu machen. In der Regel haben Kinder mit frühen Gewalterfahrungen solche Verhaltensweisen von Erwachsenen eher seltener und nicht verlässlich kennengelernt. Manchmal bieten ambulante Jugendhilfekontexte oder ein Klinikaufenthalt sogar erstmalig eine Erfahrung an, die durch Gewaltfreiheit geprägt ist. Im Bemühen um eine klare und gewaltfreie Professionelle Präsenz bewährt sich für Fachkräfte neben den Interventions- und Handlungsebenen aus dem Konzept der Neuen Autorität zudem, über ein anwendbares Spektrum von Wissen aus der Traumapädagogik zu verfügen, um beispielsweise Reorientierungstechniken einsetzen zu können. Sich immer wieder aktiv um die eigene bestmögliche Professionelle Präsenz zu bemühen und dabei zudem den Kindern und Jugendlichen auch Wege aufzuzeigen, die ihnen die Möglichkeit zur Reorientierung in dissoziativen Zuständen geben, könnte man als die zweite Seite der positiven Bindungserfahrung beschreiben. Da eine Reflexion von Verhaltensweisen, die in dissoziativen Zuständen entstehen, auch im Nachhinein schwer möglich ist, ist es beispielsweise wichtig, darauf bei Klärungen im Aufschub zu achten und eine Sensibilität dafür zu entwickeln. Der Einsatz von Reorientierungstechniken für Kinder und Jugendliche verbunden mit der Erhöhung der Präsenz auf der Seite der Erwachsenen stellen somit häufig

eine Musterunterbrechung dar. Man könnte auch sagen, die Orientierung auf Deeskalation *und* Hilfe zur Reorientierung bildet die Basis neuer Interaktions- und Kommunikationsmuster. Bindungskorrigierende Erfahrungen zeichnen sich grundsätzlich dadurch aus, dass sie den gewohnten Beziehungsmustern zuwiderlaufen (Schleiffer, 2005).

Wenn z. B. eine Situation zunehmend eskaliert und ein plötzlicher Ausraster mit extremer Spannungserhöhung oder Spannungsverlust droht, kann es bei dem jeweiligen Kind oder Jugendlichen sehr unterschiedlich sein, was sich als hilfreich erweist. Manchmal hilft es, ein Glas Wasser zu reichen in Kombination mit lauter ruhiger Ansprache. Andere Möglichkeiten zur Reorientierung sind z. B. sehr saure oder scharfe Kaubonbons zu reichen, etwas intensiv Duftendes unter die Nase zu halten. Häufig kann lautes Ansprechen mit dem Namen des Kindes oder Jugendlichen unter Verdeutlichung des sicheren Umfeldes, wie z. B.: „Paul, es ist alles in Ordnung, du bist hier sicher“, zur Reorientierung führen und ein „Ausflippen“ oder „Wegkippen“ im letzten Moment verhindern. In jedem Fall sollte die Maßnahme auf das Hier und Jetzt bezogen sein, um einem sogenannten Flash Back etwas entgegenzusetzen, der die Kinder und Jugendlichen mit früherem Erleben „plötzlich überrollt“ und Kampf-, Flucht- oder Erstarrungsreaktionen auslöst. Geschieht es trotz der Versuche der Reorientierung dennoch, ist es nützlich, dieses „Handeln“ im Ablauf der extremen Spannungsveränderung als einen Lösungsversuch des Körpers zu sehen und somit für die gerade zur Verfügung stehende Möglichkeit, mit der Situation umzugehen. So gesehen wäre es denkbar, dass sich das gezeigte Verhalten in einem anderen Kontext als sehr funktional und möglicherweise „lebensrettend“ erwiesen hat. Bizarre Verhaltensmuster sind das Ergebnis bizarrer Kontexte und wurden in anderen, ähnlich wahrgenommenen Situationen generalisiert, so dass sie dann von professionell Erziehungsverantwortlichen als unpassend erlebt und bewertet werden (Palmowski, 2015, zit. n. Abt, 2015). Das Handeln der beistehenden Bezugsperson begrenzt sich dann auf das Dableiben und die weitgehend mögliche Schadensbegrenzung, insbesondere in Bezug auf das Abwenden körperlicher Schädigung. Dabei ist es wichtig, als Erwachsener Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, indem das Vorgehen in dieser Situation so weit wie möglich transparent gemacht wird, da so Kontrolle für die Kinder und Jugendlichen ermöglicht wird und man als professionell Erziehungsverantwortlicher einschätzbar bleibt (Hantke, Görge, 2012).

Stabilisierung durch den sicheren Ort durch veränderte Kommunikation im sozialen System verstört das psychische und biologische System und führt möglicherweise zu Veränderungen erlernter Muster und Systemregeln, die in vergangenen Zeiten überlebenswichtig waren.

Über situative Interventionen der Reorientierung der Erwachsenen hinaus ist die Arbeit an der Sensibilisierung und Erweiterung des eigenen Ressourcenbereiches mit den Kindern und Jugendlichen für eine längerfristige angelegte Stabilisierung unerlässlich. „Wir gehen davon

aus, dass Kinder und Jugendliche den Wunsch haben ihre Fähigkeiten und Potentiale zu entwickeln und positiv Einfluss auf ihr Leben nehmen möchten.“ (Ollefs, 2017, S. 79). Gemeinsam mit den professionell Erziehungsverantwortlichen kann z. B. erarbeitet werden, welche Handlungsoptionen sie im Umgang mit ihren Verhaltensweisen haben, wann und warum sie möglicherweise in bestimmten Situationen auch eine Reorientierung von außen benötigen. In Institutionen ist es hilfreich, die Reorientierungstechniken später auch mit der gesamten Peergruppe zu besprechen sowie wichtige Grundhaltungen der Professionellen Präsenz in einem gewaltfreien Umfeld gegenüber den Kindern zu kommunizieren.

Ihr habt es ja schon häufiger erlebt, dass Max manchmal einfach total ausrastet und wir eigentlich gar nicht wissen warum. Die letzten Verfügungsstunden haben wir ja schon darüber gesprochen, was jedem Einzelnen von euch wichtig ist und was er braucht, um hier in unserer Schule „sicher“ zu sein, was für euch ein sicherer Ort Schule bedeutet. Auch ich habe euch angekündigt, was wir als Schule darunter verstehen, was wir nicht mehr akzeptieren werden und was wir als LehrerInnen und Institution Schule tun werden, damit wir hier alle gemeinsam gut arbeiten, lernen und leben können.

Zusätzlich zu dem ist es für Max hilfreich, dass er in manchen Situationen von uns „wachgerüttelt“ wird. Er lernt gerade eigene innere Spannungen zu erkennen, beispielsweise mit seinem neuen Spannungsbarometer, das er auf seinem Tisch liegen hat. Darauf könnt ihr auch immer mal schauen. Manchmal werde ich ihn sehr laut mit seinem Namen ansprechen oder wir machen alle gemeinsam eine Übung zum „Wachwerden“ und Ganz-hier-Sein. Es kann auch passieren, dass Max sich selber eine Auszeit nimmt und die Klasse kurz verlässt. Wir haben für diese Möglichkeit genau abgesprochen, was er dann machen kann, was für ihn in so einer Situation hilfreich ist und wohin er gehen darf. Alle KollegInnen sind darüber informiert, die SchulsozialarbeiterInnen sind eine zusätzliche Anlaufstelle für ihn, wenn es während der Unterrichtszeit notwendig wird.

Ziel aller Bemühungen ist es, einen sicheren Ort für Kinder und Jugendliche sowie für alle professionell Erziehungsverantwortlichen, die in diesen Kontexten arbeiten, zu erschaffen und aufrechtzuerhalten. Präsenz und Beziehung, wie im Konzept der Neuen Autorität beschrieben, bilden nach meiner Erfahrung eine sehr gute Basis, Kindern und Jugendlichen mit frühen Gewalterfahrungen mit einer autonomie- und beziehungsfördernden Haltung zu begegnen und als professionell Erziehungsverantwortliche im beruflichen Alltag handlungsfähig zu bleiben. Traumasensible Professionelle Präsenz entsteht in Verbindung mit dem Wissen um veränderte Spannungszustände infolge früher Gewalterfahrungen und deren mögliche Regulationsmöglichkeiten. So können Kinder und Jugendliche mit Unterstützung der Erwachsenen Reorientierungstechniken aus der Traumapädagogik erlernen, mit schwer kontrollierbaren Spannungszuständen anders umgehen und diese auch besser einordnen und verstehen lernen.

Nachdem ich mit meiner Pädagogin erarbeitet habe, was bei mir da so manchmal los sein kann im Kopf, warum bestimmte Dinge einfach in mir passieren und auch warum das in einer anderen Zeit mal wichtig für mich gewesen ist, habe ich verstanden, dass ich nicht verrückt bin. Das war toll und vielleicht kann ich lernen, anders damit umzugehen. Ich fühle mich sicher bei ihr, sie mag mich, auch wenn ich nicht immer nett zu ihr gewesen bin.

Kinder und Jugendliche erfahren, dass sie in ihrer Besonderheit angenommen werden, und können im Umgang mit eigenem Verhalten Selbstwirksamkeit erleben (Abt, 2018). Die Traumasensible Professionelle Präsenz ist eine sehr gute Basis dafür. Das Wichtigste für Kinder und Jugendliche aber ist, dass sie spüren können, dass sie trotz allem vom Gegenüber wahrgenommen werden und zwar genau in dem, was sie sind – Kinder.

Literatur

- Abt, S. (2015). Neue Autorität – ein hilfreiches Konzept im Umgang mit herausforderndem Verhalten im Kontext Schule? Hannover: Bachelorarbeit im Studiengang Heilpädagogik an der Fakultät V der Hochschule Hannover. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Abt, S. (2018). Systemische Traumapädagogik in der Schule. Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung. 36. Jahrgang, Januar 2018. Dortmund: Verlag modernes Lernen, S. 28-41.
- Ebbecke-Nohlen, A. (2015). Einführung in die systemische Supervision. 3. Auflage, Heidelberg: Carl-Auer.
- Gahleitner, S. B., Andraea de Hair, I., Weinberg D., Weiß, W. (2014). Traumapädagogische Diagnostik und Intervention. In: Gahleitner S. B., Hensel, T., Baierl, M., Kühn, M., Schmid, M. (Hrsg.) Traumapädagogik in psychosozialen Handlungsfeldern. Ein Handbuch für Jugendhilfe, Schule und Klinik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 251-279.
- Hantke, L., Görges H.-J. (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn: Junfermann.
- Körner, B., Lemme M. (2013). Sichere Orte. Verankerung und Verantwortung nach Psychotraumata. In: Grabbe, M., Borke, J., Tsigotis, C. (Hrsg.). Autorität, Autonomie und Bindung. Die Ankerfunktion bei elterlicher und professioneller Präsenz. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 233-264.
- Ollefs, B. (2017). Die Angst der Eltern vor ihrem Kind. Gewaltloser Widerstand und Elterncoaching. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, H., Schlippe, A.v. (2010). Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Palmowski, W. (2010). Verhaltensstörungen aus systemischer Sicht. In: Balgo, R. (Hrsg.). Systemtheorie – eine hilfreiche Perspektive für Behinderung, Gesundheit und Soziales? Hannover: Blumhardt Verlag, S. 61-75.
- Schleiffer, R. (2005). Bindung und Lernen. In Ellinger, S., Wittrock, M. (Hrsg.). Sonderpädagogik in der Regelschule. Konzepte, Forschung, Praxis. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 159-177.

- Schleiffer, R. (2012). Das System der Abweichungen. Eine systemische Neubegründung der Psychopathologie. 1. Auflage, Heidelberg: Carl-Auer.
- Van der Kolk, B. (2016). Verkörperter Schrecken. Traumaspuren in Gehirn, Geist und Körper und wie man sie heilen kann. 3. Auflage, Lichtenau/Westf.: G.P. Probst.
- Watzlawick, P., Beavin, J. H., Jackson, D. D. (2011). Menschliche Kommunikation. Formen Störungen Paradoxien. 12. Auflage, Bern: Verlag Hans Huber.

Silke Abt: Heilpädagogin B.A., Physiotherapeutin. Supervisorin/Coach M.A. (i.A.), Traumapädagogin/Traumafachberaterin (DeGPT), Systemische Beraterin, Systemische Supervisorin, Systemischer Elterncoach/Coach für Neue Autorität.

Langjährige Berufserfahrung in der heilpädagogischen Förderung und traumapädagogischen Stabilisierung von Kindern, Jugendlichen und geflüchteten Menschen sowie in der Supervision von Professionellen, die u. a. in Trauma-Kontexten arbeiten.

Mail: info@silke-abt.de | Web: www.silke-abt.de